Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 33

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

D' Lismete.

E. W.-M.

Aba i sött geng lisme,
D'r Finger tuet m'r weh.
Bluetrot blüit d's Oepfelbäumli,
De Birebaum wie Schnee.

D's Blaumeisli rüeft sim Fründli:
„Pst, pst! d'rum üb're Bach!"
Wo silberwyßi Tube
Die chüschele-n-uf em Dach.

Sie hei-n-es Liebesg'heimnis,
Das merkt me-n-öppe gly.
Und i sött geng alleini
Im Stübli inne sy.

I mache Sädilätsche
Und d'Nadle rütsche nid,
Ach, dass es doch so ärnsti
Und strängi Müetti git.

Jetz han i no bim tusig
Zwe Lätsche-n-abe gla,
Mira, i la se dunde,
Wott lieber barfuß ga.

D'r Früehlig lacht dür d'Fänster,
I ha my Friedli gseh,
Jetz chan i nümme lisme,
Jetz tüe m'r d'Finger z'weh.

Der Flieger Maffei über Zürich.

— 250 —

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

9 (Nachdruck verboten.)

Dös is gar kein Wahnsinn net. Das is alles schriftlich niederglegt und die Unterschriften, dös wird dann ans Ordinariat geschickt. Mir hams aber net tun wolln, als unserm alten Herrn Pfarrer, die Sach vorzlegn. Wann Sie uns versprechen tuen, daß Sie 'm Kooperator ganz und gar furtschicken wollten, täten wir unser Klag wieder zruckziehn!

Entrüstet fuhr der Pfarrer auf.

Das fiele mir gerade noch ein, so einem boshaften Blödsinn nachzugeben. Ihr wißt gar nicht, was Ihr tut, und mißversteht alles. Und warum? Hauptsächlich doch, weil er ein Preuße ist!

Jawohl, und a ganz a ungläubiger, a schlechter, der wo —

Bebend vor Zorn stellte sich der Greis vor den Bauer, wie drohend erhob er seinen Arm.

Kein Wort weiter, Grundbauer, sonst habt Ihr zum letztenmal den Pfarrhof von innen gesehen. Ihr — Ihr — Undankbare, Kurzsichtige seid ihr! Da — lest mir euern boshaften Unsinn noch einmal vor, damit er dann so schnell wie möglich ins Feuer geworfen werden kann.

Die Anklageschrift war gar nicht ungeschickt und mit einem gewissen Raffinement verfaßt. Was nur irgend gegen Hilarius aufzubringen war, war da verwandt. Erstaunlich geschickt die Wahrheit je nach Bedürfnis verhüllt oder entstellt. Er wurde da angeklagt:

Erstens des ungehörigen Einmischens und Eingreifens in Familienangelegenheiten seiner Gemeindekinder, mißbräuchlich seiner Stellung als Priester. Heimlichen Unter- und Zwischenhandels mit den Schnitzarbeiten der Leute zu seinem Nutzen. Der Verfolgung einer braven alten Frau durch falsche Anklagen und des Versuchs zur Hinderung der Ausübung deren nutzbringender Tätigkeit. Verweigerung der ihm obliegenden Pflichten als Kooperator der Gemeinde, des Aufhetzens der Bevölkerung gegen alte Kirchengebräuche, ferner eines großen Unglaubens im Allgemeinen und zuletzt eines himmelschreiend unmoralischen Verhältnisses zu einem unmündigen Mädchen, das er im Pfarrhause halte.

Bis zum letzten Punkt hatte sich der alte Pfarrherr beherrscht. Jetzt aber schüttelte es ihn wie Frost; es erfaßte den sonst so ruhigen milden Mann ein furchtbarer, heiliger Zorn. Er riß die Schrift dem Bauer aus der Hand, knüllte sie zusammen und warf sie ihm ins Gesicht.

Vieh, elendes Vieh seid ihr! Gemeines, herzloses Pack! Eure eigne Schlechtigkeit nehmt ihr zum Maßstab für Ehrenmänner, die himmelhoch in jeder Beziehung über euch stehn. Mit euerm stinkigen Schmutz bewerft ihr die Reinen und Edeln.

Dann bückte er sich, nahm den Papierknäuel und schleuderte ihn ins Feuer.

Mit hartem, verbissenem Gesicht und glitzernden Augen hatte der Grundbauer ihm zugehört und zugesehen.

Mir ham no zwoa Abschriften bhalten, sagte er in verbohrtem Trotz.

Am ganzen Körper zitternd mit bebender Stimme warf ihm der Pfarrer entgegen: Ein schlechter Mensch seid Ihr, gebt Ihr Euch her zu solchen Dingen! Hinaus — hinaus, sag ich, und laßt Euch nie mehr bei mir blicken! —

Mit kurzen, ungleichen Schritten stampfte der „Bauer vom Grund" durch den tiefen Schnee heimwärts. Hatte er es sich auch nicht merken lassen, so war ihm doch, als hätte ihn eine Berglawine getroffen. Wie betäubt fühlte er sich. In der langen Reihe von Jahre hatte er nie den guten, sanften Pfarrer als höchstens einmal sehr lebhaft und eifrig gesehen. Dann aber legte sich seine Ueberraschung wieder, der Haß stieg nur um so heftiger in ihm auf.

'S bleibt dabei, verklagt werd er bei seim Obern, der schlechte Kerl, und wann a der Alte ihn zehnmal verteidigen und uns daran hindern will. Jetzt wartn ma no a bißl, nacha muaß der Schullehrer extra no a ganz a neue Schrift macha. Mir findn vielleicht no ebbas Neues dazua! —

In dem friedlichen, epheuumsponnenen Zimmer des Pfarrers aber saß ein alter Mann und legte das weiße Haupt auf die gefalteten rungligen Hände. Er weinte!

XII.

Seit einer Woche war Hilarius in der Stadt. Alte Freunde hatte er wiedergesehen, interessante Bekanntschaften erneuert oder gemacht. Die Verhandlungen mit dem Verleger seines Werks waren überraschend gut abgelaufen, und der junge Mann, dem die Freude an dem regen Leben aus den Augen sprühte, hatte zufrieden sein können. Er war es aber nicht. Ueber all dem Wichtigen und Interessanten hatte er den ihm vom Lattenhofer gegebenen Auftrag keineswegs vergessen, und nun, da Sepp ihm alles anvertraut hatte, beschäftigte ihn je als mehr das Schicksal dieser Familie. Aber obwohl er alles, was möglich war, getan hatte, eine Theresia Pentenrieder, Tochter des Joseph Pentenrieder, genannt Lattenhofer, und dessen Frau Maria Theresia geb. Pichler, in der Stadt aufzutreiben, war ihm dies nicht gelungen. Die ihm von Sepp gegebne umständliche Adresse, die diesem der Agent aufgeschrieben hatte, erwies sich als purer Schwindel. In der darauf angebnen Straße standen kaum erst zwei Häuser, und diese waren Villen vornehmer Familien. Die Polizei konnte ihm durchaus keine Auskunft geben, und alle Nachforschungen in den in Frage kommenden Häusern blieben gleichfalls erfolglos. Was Hilarius von Anfang an bei der Erzählung Sepps gedacht hatte, wurde ihm zur Gewißheit. Der Agent Schweitzer war ein Betrüger! Ehe er aber die Polizei gegen den Mann anrufen wollte, zog er es vor, diesen zuerst noch selbst zu sprechen.

Aber Schweitzers Wohnung war verschlossen und ein schmieriger Zettel mit „Geschäftlich verreist" klebte an der Tür. —

Unzufrieden und ratlos schlenderte Hilarius nun seinem nahe am Bahnhof liegenden Hotel zu. Eine Menge Menschen strömte ihm entgegen, mehrere gutbesetzte Züge mußten eben angekommen sein. Er ging schneller und betrat den Bahnsteig, um sich einer früheren Gewohnheit gemäß das Leben und Treiben der Menschen und das Ankommen und Abfahren der Züge zu betrachten. Sinnend sah er auf das Gewimmel unbekannter, gänzlich fremder Leute, die alle, gehend oder kommend, an ihm vorüberhafteten. Er liebte diese großen Bahnhöfe. Ihre Wehmut, Abschieds- und Trennungsschmerzen, das verhaltne Schluchzen, das fröhliche Aufjauchzen, Das Zaghafte auf all den Gesichtern, bald Hoffen, bald Fürchten. Mienen, in denen man häufig lesen konnte, wie einer die Brücken hinter sich abgebrochen hatte und einer ungewissen Zukunft entgegenfuhr, oder neben ganz leeren, ausdruckslosen und unbedeutenden Gesichtern wieder solche von strahlender Wonne, Neugierde und Freude.

Mitten im Gedränge sah er plötzlich eine Krankenschwester, deren weiße Haube ein gutmütiges Gesicht umrahmte; ihr Arm unterstützte einen Mann, der sich kaum schleppen konnte. Unwillkürlich folgte der jungee Seelsorger, als zögen ihn Krankheit und Elend mit sich. Ein Ambulanzwagen nahm draußen den Mann auf, die Schwester bezeichnete einem Droschkenkutscher das gewünschte Spital, dann fuhr sie hinterher. Bei der Nennung des Ludwigskrankenhauses fiel Hilarius ein, daß er gerade dieses, das größte, noch nicht gesehen hatte, während er die beiden andern aufs eingehendste besichtigt hatte. Es schien ihm im Interesse seiner Zukunftspläne durchaus notwendig, selbst möglichst viel Erfahrung zu haben. Wünschte er doch sehr, später ein durchaus modern und streng hygienisch gehaltenes Krankenhaus, wenn auch in kleinem Maßstab, in Stading zu errichten.

Eine kleine halbe Stunde verrann, ehe die alte Droschke mit dem magern Klepper davor durch einen weitläufigen Gartenkomplex fuhr, worin rechts und links mehrere größere und kleinere einheitlich gehaltene Gebäude standen, und endlich rasselnd vor der zementierten Einfahrt eines hohen, breiten Hauses hielt. Nach kurzer Zeit schon führte ein junger Assistenzarzt Hilarius in der ganzen Anstalt umher, zeigte ihm aufs liebenswürdigste alle Einrichtungen und geleitete ihn durch die langen Gänge in die geräumigen, wohlventilierten Krankensäle beider Abteilungen.

Indem die beiden den sogenannten Typhuspavillon durchschritten, um auf diese Weise rascher zur neu eingerichteten Dampfwäscherei zu gelangen, die den Priester interessierte, tönten lautes, entsetzliches Schreien, schrilles Lachen, Beru-

— 251 —

higungsrufe von einer andern Stimme und andauerndes Klingeln durch die Stille der hohen ruhigen Korridore. Erschrocken blieb Hilarius stehen, und auch der Arzt brach mitten in dem begonnenen Satze ab.

Sie haben hier doch keine Abteilung für Irre?

Nein, gewiß nicht. Drüben am Nordende ist eine kleine Beobachtungsstation, aber es ist im Augenblick niemand darin.

Ein starker, großer Wärter nud eine Schwester eilten nun den Gang herunter. Der Arzt sprach sie an und ließ sich halblaut eine Auskunft geben. Hilarius trat zur Seite und sah in den weitläufigen, schön angelegten Garten hinunter, dessen hohe Bäume ihre weißbeschneiten Aeste zu krystallenem Gewirr verschlangen. Obwohl es noch früh am Nachmittag war, wollte sich schon leise die Dämmerung herabsenken.

Ein eigentümliches Gefühl des Verlassenseins und der Sehnsucht bemächtigte sich seiner. Heimweh! Es zog ihn nach Hause, und er nahm sich vor, bestimmt morgen zu reisen und — da! Aufs neue die furchtbaren Schreie. Die Schwester verabschiedete sich eilig vom Arzte und verschwand schleunigst in der Tür, durch die schon der Wärter gegangen war.

Verzeihen Sie, Herr Kooperator, wandte sich der Arzt zu seinem Besucher, ich habe mich nun soeben über die Ursache dieser merkwürdigen Ausbrüche dadrinnen erkundigt. Es ist hier eine schwere Typhuskranke, die förmliche Tobsuchtsanfälle bekommt. Die Schwestern haben sie nicht mehr bezwingen können, sie haben eine dritte und noch einen Wärter rufen müssen.

Nicht möglich, solche Kraft verleiht dieser Zustand?

Nicht der allein; es sei aber ein ungemein großes Mädchen, Mitte der Zwanziger. Eine Schönheit, sagte die Schwester Karoline. Der Chefarzt nennt sie nur die Brunhilde, also eine echte Walkürengestalt.

Woher stammt sie denn?

Ich weiß es nicht; vom Lande glaube ich, haben sie gesagt. Sie hat aber schon in der Stadt gelebt und in einer Celluloidfabrik gearbeitet.

Im selben Augenblick trat schweißbedeckt der Wärter heraus.

Nun, Bäcker — das war ja rasch erledigt?

Jawohl, Herr Doktor, das schon, aber eine harte Arbeit wars doch. Mit den Zähnen — ein Prachtgebiß — hat sie sich an der eisernen Bettstelle gehalten, herumgeschlagen und getobt, und alle fünf haben wir uns anstrengen müssen, sie endlich ins Bad zu bringen. Jetzt liegt sie ganz elend und erschöpft da. Eine furchtbar starke Person, diese Pentenrieder.

Bitte, wie war der Name?

Der Arzt wie der Wärter sahen erstaunt auf den Priester, der so ausnehmend interessiert schien.

Pentenrieder heißt sie, Therese Pentenrieder, antwortete der Wärter.

Eine Dirne?

Aber Gott bewahre! Wieso, warum — durchaus nicht! Sie ist Fabrikarbeiterin, aber eine bildschöne Person.

Ich bitte um Entschuldigung, Herr Doktor; aber da ich beauftragt bin, nach einem Mädchen dieses Namens hier in der Stadt zu suchen und meine Mühe bis jetzt vergeblich war — sogar die Polizei hat mir keine Auskunft geben können —, werden Sie es begreiflich finden, daß mich der hier angetroffene gleiche Name frappieren muß. Es ist ja nicht ganz ausgeschlossen, daß es die Gesuchte sein könnte. Darf ich vielleicht, wenn es Ihre Zeit erlaubt, einige Minuten unter vier Augen mit Ihnen sprechen?

Ich bitte sehr und stehe gleich zur Verfügung. Wir gehen sofort in den andern Flügel, wo ich mein Zimmer habe.

Wie angewurzelt blieb der Wärter Bäcker stehen und sah den beiden nach; dann ging er eilig die Treppe hinan und erzählte das Erlebte einer der Schwestern.

Was nur der Geistliche da mit der schönen Pentenrieder will? Die und eine schlechte Person, das ist nicht die Gesuchte; schwören wollt ich darauf. Die kommt mir ganz vor wie ein braves Mädel!

* * *

In das verschneite Gebirgsdorf waren an den Pfarrherrn und Burgel wieder einige der hübschen Ansichtskarten aus der Stadt abgegangen, die das Mädchen immer in so großes Entzücken versetzten. Zuletzt eine mit dem Bemerken, daß Hilarius einer ganz wichtigen Angelegenheit halber erst zwei oder drei Tage später eintreffen würde. Keines im Hause, das nicht den Aufschub seiner Rückkehr betrüblich empfunden hätte.

Der Pfarrer, dessen Besuch wieder abgereist war, ließ sich nicht anmerken, daß er schweren Kummer mit sich herum trage; er wünschte aber seinen jungen Amtsbruder von ganzem Herzen herbei, um ihm das Vorgefallene mit dem Grundbauern mitzuteilen und im Verein mit Hilarius das Nötige zu tun. Christine, die schon die Rosinen zum Empfangskuchen ausgelesen hatte, schob sie unmutig wieder in die Schublade zurück; Burgel aber seufzte nur tief auf und strickte mit fieberhaftem Eifer an den Sommerstrümpfen für Hilarius weiter.

XIII.

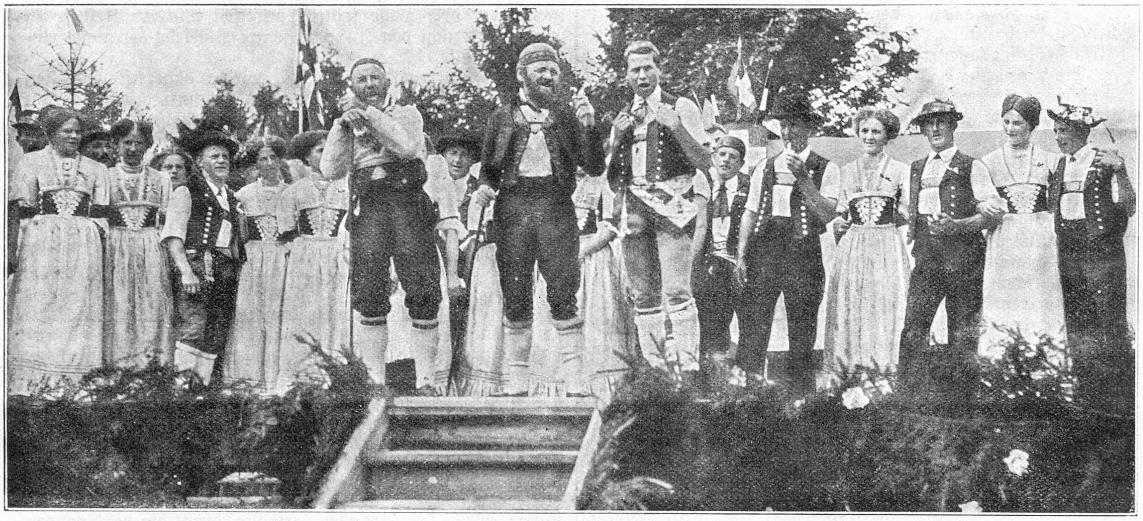
Ein starker Wind wehte kalten Regen mit großen, fetzigen Schneeflocken vermischt gegen die Scheiben des Eisenbahncoupes, worin Hilarius wieder der Heimat zufuhr. Eine stickige, überheizte Luft herrschte im Wagen, und öffnete man das Fenster nur ein wenig, so drangen entweder Schnee und Regen, oder dicker, übelriechender Rauch, der sich wie eine graue Schleppe längs des Zuges hinlegte, herein. Hilarius, der einzige Insasse hatte einen roten, eingenommenen Kopf und fror trotzdem so sehr, daß er sich nicht fest genug in seine Reisedecke wickeln konnte. Tief in Gedanken versunken, starrte er vor sich hin oder versuchte, durch die beschlagenen Scheiben in das trostlose Wetter hinauszusehen.

Fast zwei Tage waren vergangen, bis er wegen Therese Pentenrieder alles erfahren hatte. Was ihm noch zur Ergänzung fehlte, hätte allein Resi selbst ihm mitteilen können, und das war ihrer schweren Krankheit halber unmöglich gewesen. Kaum hatte er den Arzt verlassen, hatte er sich nochmals an die Polizeibehörde gewandt, und diese hatte tatsächlich nun den Namen Theresens mit der Bezeichnung „Fabrikarbeiterin" notiert aufgefunden, der von einem neu angestellten Beamten, der einen Irrtum begangen hatte, zuerst nicht entdeckt worden war. Therese Pentenrieder war also wirklich identisch mit der Kranken im Spital! Dann hatte sich der Unermüdliche noch an die Fabrik gewandt, von deren Subdirektor — demselben, der damals beim Auffischen der Selbstmörderin zugegen gewesen war und Resi dann in das Geschäft gebracht hatte — er alles genau erfuhr. Von der Hauswirtin, Frau Kränzler, die ihre Mieterin sehr gern hatte, sich um sie sorgte und nur Gutes über sie aussagte, wurde Hilarius, um Näheres zu erfahren, dann auch an Mali Bach gewiesen. Als er das Mädchen aufsuchte und nach Anklopfen auf ein Herein! in deren Zimmer trat, war er doch etwas betroffen. Die eigentümliche, parfümdurchtränkte, brutheiße Luft — ohne Wohlgerüche irgend einer Art konnte Mali, die darin wahllos war, nun einmal nicht leben — und die merkwürdig geniale Unordnung, die darin herrschte, sowie die furchtbar mangelhafte Toilette des Mädchens machten ihn fürs erste sprachlos. Mit einem Schrei und dem Ausruf: Jessas, i hab gmeint der Fritz wärs! verschwand Mali hinter einem Bettschirm, das lose Spitzenhemd krampfhaft über der Brust zusammenhaltend und beinahe über die ausgetretenen, mit hohen Absätzen versehenen Goldkäferpantoffeln stolpernd. Dann kam sie mit einem verschlumpten, aber kostbaren Schlafrock, dessen Knöpfe alle lose oder abgerissen waren, wieder zum Vorschein, schob ein hellblaues Atlaskorsett, eine Schachtel Briefpapier, gemachte Blumen und eine Düte Bonbons rücksichtslos von einem Stuhl herunter und sagte in ihrer treuherzigen, frischen Art:

Bitt schön, nehmens Platz, Hochwürden! Mit was kann ich Ihnen dienen.

Sie hatte dann kaum den Namen Theresens gehört, da brach sie schon in Tränen aus.

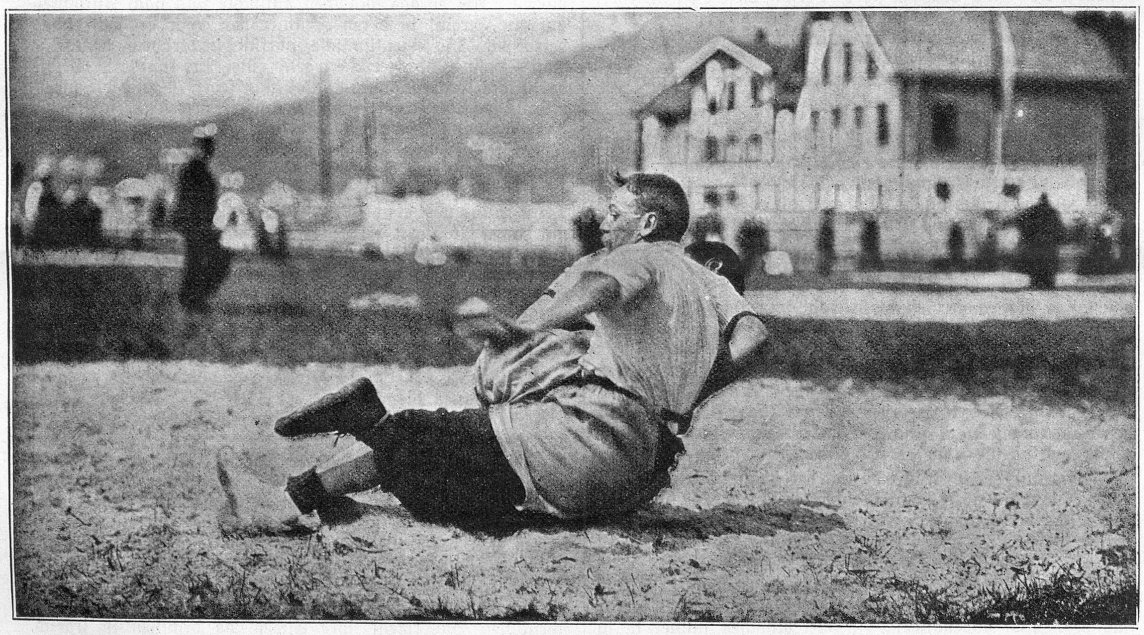
Die muß gewiß sterben, ganz gewiß! Und wie die mich reut! Meine beste Freundin ists und eine wahre Heilige. Jawohl! Sie brauchen mich gar nicht so erstaunt anzusehen, Hochwürden. Weiß schon, die Leute haben Ihnen halt von früher erzählt — aber das ist ja schon lange her. Seitdem Ludwig — ach Gott, der Ludwig, gestorben ist er ja, wie sie so grad recht im Bravsein drinnen war. Keinen hat sie mehr angeschaut seitdem und immer nur gearbeitet. Wenn die abscheulichen Bauersleut, ihre Eltern, da draußen in irgend so einem Winkel sie nicht verstoßen hätten, und sie heimgehn



Vom ostschweizerischen Schwingfest: Sänger und Jodler.

hätt können, dann wär sie glücklich gewesen. Das war ihr ein so arger Kummer und hat sie so viel gequält, und jetzt muß die Arme mit dem schweren Herzen so dahinsterben. Ich will Ihnen nachher ihr Stübel zeigen. So was haben Sie noch gar nicht gsehn von Sauberkeit und Ordnung. Eines Tages ist sie heimgekommen aus der Fabrik und hat gesagt: Mali, hat sie gesagt, wenn Du mich gern hast, dann hilf mir jetzt mein Zimmer noch sauber putzen und mein bißl Sach z'sammenrichten. Ich fühls, daß ich schwer krank werd und will ins Spital. Da ist man gut aufgehoben, ich weiß es von früher, wie sie mich aus dem Kanal gezogen haben. — Wissens Hochwürden — sie war ins Wasser gegangen — damals wegen dem Ludwig. Das erzähl ich Ihnen nachher auch. Dann hat sie sich noch geplagt und abgearbeitet, trotzdem daß ich sie fast fußfällig gebeten hab, sie soll nur alles getrost mir überlassen, bis sie fast nur so aufs Bett gefallen ist. Dann hats noch gesagt: Das Bißl, das mir so ghört, Mali, sollst du alles haben. — Denkens, Hochwürden, mir hat sies schenken wollen für den Fall ,daß sie sterben sollt! Der schwarze Kleiderstoff im Schrank hats gsagt, und die Kommode soll die brave Frau Kränzler behalten. Was von meinem Geld nach dem Begräbnis noch übrig bleibt, kriegen meine Eltern, und dann, Mali, bring ihnen du selber das Marienbild, das über meinem Bett hängt und erzähl ihnen alles von mir, damit sie mir nicht noch ins Grab hinein bös sind. Sag dem Vater, daß das Bild, das er geschnitzt hat, wie ich noch ein Kind war, immer ober meinem Bett gehängt hat, bis zuletzt! Und dann hat sie mir die ganze genaue Adreß aufgeschrieben und mir ausführlich angegeben, wie ich am besten auf das Dorf nauskomm.

Da konnte Mali vor Schluchzen nicht mehr weiter. Sie barg ihr braunes Gesicht, in das das lockige Haar ungekämmt fiel, in irgend ein rasch ergriffenes spitzengarniertes Wäschestück in Ermangelung eines Taschentuches, lief immer-



Vom ostschweizerischen Schwingfest: Ein dramatischer Moment.

zu weinend zur Tür hinaus und stieß eine andre, gegenüberliegende auf. Hilarius, der gefolgt war, stand nun in Resis verlassenem, peinlich sauberen und geordnetem Stübchen. Sein erster Blick fiel auf das geschnitzte Bild, das er ergriff und von der Wand nahm, dann setzte er sich auf den Holzkoffer. Mali nahm ihm gegenüber auf dem Bettrande Platz.

Er vertiefte sich ganz in den Anblick der hübschen Arbeit, das Mädchen aber, deren Tränen schon wieder versiegt waren, in den des schönen Geistlichen, der sie in ekstasische Bewunderung versetzte. Dann erzählte ihr Hilarius, indem er ihr das Versprechen absoluten Stillschweigens abnahm, alles was nötig war und bat zuletzt um das Bild.

Wenn es Ihnen recht ist, will ich es den Eltern bringen als vorläufigen Gruß von ihrem Kinde, das sie, so Gott will, bald gesund wiedersehen werden. Der Arzt meinte heute, man dürfe das Beste hoffen. Die Krisis, die sich so furchtbar geäußert hat, habe sie gut überstanden, und ihre eherne Natur helfe ihr gewiß durch.

Fast wäre Mali vor Freude dem Priester an den Hals geflogen. Sie ergriff seine Hand, preßte sie stürmisch an die Lippen und tollte dann, allen Respekt vergessend, im Zimmer herum.

Gsund wirds, gsund wirds, meine Resi wird wieder gsund, meine Heilige!

* * *

Während der Zug durch die verschneite, graue Landschaft dahinbrauste, gedachte Hilarius all dieser Erlebnisse und schmiedete weiter an längstgefaßten, im Geiste schon genau ausgearbeiteten Plänen. Die eigne Zukunft lag ihm keineswegs so klar vor Augen, daß er an deren Ausbau hätte denken können. Wie lange würde der greise Pfarrherr noch leben, und er an dessen Seite bleiben? Und dennoch! So fest fühlte er sich mit diesem Stückchen herrlicher Alpenwelt verwachsen, das er so unendlich lieb gewonnen hatte so innig verwebt mit dem Schicksal der ihm teuer gewordnen fühl hatte, als wurzle er Menschen, daß er das Gedort fest, wie noch nirgends im Leben, und finde dort den Ruhepunkt und die Stätte, die er so oft ersehnt und vermißt hatte. Allerlei hatte er schon erreicht, oder doch wenigstens festen Grund dazu gelegt, für eine spätere Zeit. Aber würde er denn so gewiß imstande sein, auch alles auszuführen? Gerade die Lage dieses kleinen Dorfs mit den übrigen zur Gemeinde gehörenden Orten würde sich mit der ungeschliffnen Eigenart ihrer Bevölkerung so sehr gut zur ersprießlichen und segensreichen Ausführung der humanen Ideen, die dem „Welt- und Menschenbeglücker" Lebenszweck geworden waren, eignen. Aber wie sie ins Praktische übersetzen, wenn keiner da sein würde, später an seiner Stelle nun in seinem Sinne alles zu Ende zu führen, wenn er längst fernab weilen müßte, getrennt von dem, was ihm hier teuer geworden war? Und sein Werk, das Buch, von dem er sich so großen Erfolg versprach! Der erhabnen Ruhe dieser stillen Bergeswelt verdankte es sein Erstehen und seine Ausführung. Und in seine Brust zog wieder das ungeheure Heimweh ein, diese große Sehnsucht. Er freute sich, mit guten, frohen Nachrichten zurückkehren zu können, die den Winter austreiben helfen und zeitigen, fröhlichen Lenz hereinbegleiten würden.

Der Zug, der bis jetzt in Eilzugsgeschwindigkeit dahingebraust war und kaum angehalten hatte, fuhr in einer Hauptstation ein. Der Priester mußte umsteigen, und nun ging es schneckengleich langsam, an jeder noch so unbedeutenden Station haltend, allmählich in die Höhe. Man hatte das Gefühl, als wären Lokomotive und Wagen lebende, fühlende Wesen, die keuchend, schnaubend u. mühselig die Höhe zu erreichen strebten. Unruhe und der Wunsch nach Beschleunigung der ersehnten Heimkehr bemächtigten sich des jungen Mannes. Eine behäbige Bürgersfrau, die bei ihm eingestiegen war, erzählte ihm weitläufig Zweck und Grund ihrer Reise und setzte ihm

Eine Familie in Appenzeller Tracht.

Das neue Schulhaus in Goßau (St. Gallen).

— 254 —

Familienverhältnisse und Verwandtschaft genau auseinander. Scheinbar aufmerksam hörte er ihr zu, aber seine Gedanken waren weit weg und die Stimme drang nur wie ein Rauschen, das sich mit dem Rasseln des allmählig schneller werdenden Zuges vermischte, an sein Ohr. Er genoß dann aus Höflichkeit ein wenig von dem ihm von der Frau angebotnen „Hutzelbrot" und lehnte sich endlich, ehe diese aufs neue ihren Redestrom entfesseln konnte, in die Ecke zurück, indem er einer seiner Korrekturbogen entfaltete und mit dem Blaustift darin wahre Verwüstungen anrichtete. Mittag war längst vorübr. Der Regen hatte aufgehört; je höher man kam, desto klarer wurde es. In der letzten hellen Stunde, die der früh einbrechenden Dämmerung vorausging, unmittelbar vor dem Einlaufen des Zuges in die Endstation, huschte es noch wie fahlgelber Sonnenblick über die beschneiten Bäume, oder da, wo der Wind den Schnee abgeschüttelt hatte, über schwarze Wipfel und Aeste, die wie tote, dürre Arme zum Himmel starrten. In kurzer Frist senkte sich dann eine gleichmäßig trübgraue Dämmerung über die Landschaft, in der die wenigen Menschen, die mit ausstiegen, sogleich schattenhaft untertauchten. Das bestellte Gefährt harrte seines Fahrgastes hinter dem kleinen Bahnhof. Hilarius hatte noch ein paar Worte mit dem Stationsvorstande gesprochen; jetzt half ihm der Stationsdiener das Gepäck tragen, weckte den in der Restauration eingeschlafnen Kutscher, und die endlose, unerquickliche Fahrt begann. Stundenlang sollte es nun durch diese feuchtkalte Abend- und Nachtluft gehn. Fröstelnd hüllte sich Hilarius fester ein. Ein Gefühl der Bangigkeit befiel ihn plötzlich. Lange ging es auf der leidlich guten Straße endlos dahin; als sie aber hinter einem Bergrücken einbogen, schienen sie einer undurchdringlichen Dunkelheit entgegen zu fahren, die, sich dann wieder etwas lichtend, groteske nächtliche Landschaftsbilder hervorzauberte. Spät in der Nacht wars, da rollte das Wägelchen auf der nun freundlich voll hellen Mond beschienenen Straße Neuammings zu, das hinter Bergrücken verborgen in der Nähe des Sees ausgebreitet lag. Links der weißbeschneite Wald, rechts der schwarzaufsteigende „Gevatter", hinter dem der junge Priester seine Lieben wußte. Seine Lieben! Alles, was ihm teuer war auf Erden! Und tief aus Herzensgrund stieg ein Seufzer empor. Nur geliehenes Gut! Es ist nicht wirklich sein. Jeder Tag, jede Stunde kann es ihm nehmen — nicht nur der Tod, der auch andern ihr Liebstes, das ihnen wirklich zu eigen ist, raubt!

Ueber dem niederen, abgeholzten Ausläufer des „Gevatters", auf dessen gleichmäßiger Schneedecke das Mondlicht lagerte, zeigte sich noch ein andrer eigentümlicher Schein. Wolken kamen und verhüllten den biederen Gesellen da oben, der mit breitem Lächeln dahinter verschwand. Die Helligkeit am Firmament über dem Bergrücken wurde stärker und stärker und nahm eine immer rötlichere Färbung an. Hilarius sprang auf und rüttelte den eingeduselten Burschen an der Schulter.

Wach doch auf, rasch — dort sieh hin — ist das nicht Brandhelle?

Der Bursche schnellte in die Höhe. Sakra no amal! Dös will i glaubn, und sicht aus, als wärs liaba glei gar in Eahnern Dorf. Natürli — z' Stading brennts.

Hilarius wollte das Herz stille stehn. Ihm wars, als gerinne ihm das Blut, als wollte ihn eine plötzliche Lähmung erfassen. (Fortsetzung folgt.)

Das Opfer.

Humoreske von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Adda Sprenger an Lotte Petersen.

Essen, den 17. 6. 19.

Meine liebe Lotte!

Du brauchst für mich kein Logis in München zu bestellen, liebe Lotte. Ich muß auf die Ferienreise verzichten, die wir so herrlich geplant haben. Es ist mir nur ein Trost, daß Du an Gertrud Heimberg Gesellschaft hast. Aber ich bilde mir ein, daß mein Wegbleiben Dir doch sehr leid tut. Gerade zu dreien hatten wir uns es so schön gedacht. Es hat nicht sollen sein! Gestern an meinem Geburtstag — dabei gleich vielen Dank für Deine guten Wünsche! — habe ich einen Brief von einer alten Patentante — Du kennst sie unter dem Namen Tante „Dele" aus meinen Erzählungen — erhalten. Sie schreibt sonst nie an mich, nur zum Geburtstag. Die Arme ist sehr leidend, kann gar nicht mehr ausgehen und haust mit einer mürrischen, alten Dienerin — ich glaube solche sogenannte „treue alte Dienstboten" sind immer mürrisch — ganz allein in Salzwedel. Nun klagte sie in ihrem Brief bitter darüber, daß sie so verlassen in ihren alten Tagen sei, daß niemand aus der Verwandtschaft Zeit für sie habe usw. usw. Das tat mir so schrecklich leid und ich konnte diese Nacht gar nicht schlafen vor dem Gedanken, wie hart es sein muß, im Alter so vereinsamt dazustehen. Ich weiß noch sehr gut, wie Tante Dele früher stets bereit war, überall in der Verwandtschaft auszuhelfen, bei Hochzeiten, Kindtaufen, Krankheiten und Todesfällen. „Ach, wir schreiben an Tante Dele, die kommt gewiß sofort", so hieß es, wenn Not an den Mann ging, und sie kam allemal. Das alles ging mir durch den Sinn und das Resultat dieser fast schlaflosen Nacht war die Einsicht, daß ich diesmal Tante Dele meine Sommerferien opfern muß. Unsere ganze Familie hat früher viel Gutes von ihr erfahren, und ich trage ja sogar ihren Namen. Allerdings zu meinem Leidwesen, denn ich finde ihn gräßlich. Ich gesteh's auch nicht gern, daß ich Adele heiße. Adda könnte ja ebensogut von Adelheid hergeleitet sein, nicht wahr? Es war ein harter Kampf für mich, bis ich gegen Morgen zu dem Entschluß kam, auf die Reise — diese erste Alpenreise! zu verzichten, aber wer weiß, ob Tante Dele noch lange lebt und ich noch einmal in die Lage komme, ihr Dankesopfer zu bringen. Ein Opfer ists, ein sehr schweres. Ich hab mich noch kaum einmal so sehr nach den Ferien gesehnt, wie diesmal. Meine Klasse macht mir viel zu schaffen, die Mädel zwischen 12 und 14 sind bekanntlich die schlimmsten.

Aber wenn ich mir ausmale, wie die Augen der lieben alten Tante freudig aufstrahlen werden, wenn ich so ganz überraschend am Sonnabend bei ihr ankomme, um mich vier Wochen nur ihr zu widmen, dann fühle ich mich jetzt schon belohnt. Und Ihr reist nun am Montag nach München und schwelgt drei Tage in den Kunstschätzen Isar-Athens!

Meine Gedanken begleiten Euch mit vielen guten Wünschen. Denkt manchmal an mich und erfreut mich ab und zu mit einer Ansichtskarte. Mit herzlichem Gruß:

Deine treue Adda.

Nachschrift: Ich weiß nicht, ob die Kohlenschwärze hier in Essen oder der märkische Sand am Salzwedel im Juli vorzuziehen ist. Ach, wenn ich mir die grünen Matten, die sich an die schneebedeckten Häupter der Tiroler Alpen schmiegen, vorstelle!

* * *

„Das ist ja eine seltsame Ueberraschung, Mädchen. Aber nett von Dir, daß Du auf der Durchreise Station hier machst. Ihr habt doch jetzt Ferien und Du hast gewiß eine größere Reise vor?" So begrüßte die Tante Dele ihr Patenkind und warf dabei einen mißtrauischen Blick auf den großen Koffer, den der Dienstmann eben niederstellte. Adda lohnte den Mann ab und wandte sich dann an das alte Fräulein:: „Fehlgeschossen, Tantchen, daß heißt, Ferien hab ich freilich, vier lange Wochen, und die will ich Dir widmen. Du sollst endlich einmal wieder jemand aus Deiner Verwandtschaft um Dich haben, und ich will alles für Dich tun und Dich recht pflegen und erheitern."

„Ach nee, Kind, wie kommst Du denn auf so'ne Idee? Dafür, ich mein' fürs pflegen hab ich doch meine alte Mine, die weiß ganz genau, was mir nütz und gut ist. Aber na, es ist ja nett von Dir, daß Du an mich denkst und wenn Du keine Ansprüche weiter machst, wollen wir uns schon zusammen vertragen. Mußt eben vorlieb nehmen."

„Aber bestes Tantchen, davon kann ja gar keine Red sein. Ich komme ja nur, weils mir so furchtbar leid getan hat, wie Du mir schriebst, daß Du Dich so verlassen fühlst. Da hielt ichs für Pflicht, da ich gerade Ferien hatte."

„Hab ich geklagt in meinem Brief? Nun ja, das ist so'ne dumme Angewohnheit von mir, wenn ich schreibe. Weißt Du, dann fällt mir ein, daß ich auch einmal jung und hübsch war und da werd ich elegisch. Aber das gibt sich einmal wieder. Im Grund geht mir ja doch nichts ab. Nur

daß die Beine eben nicht mehr recht wollen. Leg nur ab, Mädchen und setz dich, ich kann das lange Stehen nicht vertragen." Tante Dele setzt sich in ihren Sessel und fuhr fort: „Ja, aber ich bin meinem Herrgott doch recht dankbar, daß ichs so habe in meinen alten Tagen. Meine hübsche Rente und meine alte Mine."

„Die ist aber oft doch recht mißmutig, wie Du schriebst?"

„So, habe ich das auch geschrieben? Na, ja, wie alte Leute eben sind. Gut, daß sie noch rüstig auf den Beinen ist, wo ich so unbehilflich bin. Sie hat auch gerade kein Honiglecken bei mir. Bin nur gespannt, was sie zu dem Ueberfall sagt, wenn sie kommt. Sie ist nach Gemüse für morgen gegangen und da verschwatzt sie sich immer ein bischen. Für Besuch ist sie nicht sehr, mußt ihrs nicht übel nehmen, wenn sie brummt." Adda nahm sich fest vor, nichts übel zu nehmen. Wenn man Opfer bringt, muß es freudigen Herzens geschehen und wenn nichts Schweres dabei wäre, dann wärs eben kein Opfer!

Die alte Mine brummte nicht nur, sondern sie zeigte ihren Unwillen auf alle mögliche Weise. Sie warf die Türen zu, daß es nur so krachte und sie räsonnierte in der Küche ganz laut vor sich hin über die Verrücktheit, den Leuten so mir nichts dir nichts auf den Hals zu kommen. Als Adele sich freundlich erbot, ihr beim Herrichten des Logierzimmers zu helfen, erwiderte sie grob: „Meine Arbeit mach ich schonst alleine. Ich weiß, was sich gehört, un Sie brauchen keine Bange zu haben, daß Sie 's nicht sauber kriegen." Brrr, diese Mine schien wirklich schwer zu genießen! Aber ihre Herrin gab ihr nichts nach. Tante Dele hatte auch ihre großen „Eigenheiten". Diese Hitze im Zimmer, Feuer im Ofen bei 18 Grad Reaumur im Schatten! Und kein Fenster durfte geöffnet werden. Denn Tante Dele scheute die frische Luft wie der Tod. Adda war nach einer halben Stunde wie gekocht. Aber dies gehörte eben auch zu dem Opfer.

„Dir ist gewiß etwas warm, Adda, meinte die Tante nach dem Abendbrot, das aus einer Tasse dünnem Tee und einem belegten Brötchen pro Person bestand. Tante Dele war durchaus nicht geizig, aber sie konnte sich gar nicht mehr denken, daß gesunde Jugend größeren Appetit hat, als das Alter. „Ich rate Dir, einen Spaziergang zu machen," so schlug sie vor — es ist jetzt erst sieben Uhr und es bleibt noch lange Tage. Ich kann so schlecht schlafen, wenn ich mich abends unterhalte. Du würdest Dich nur langweilen."

„Ach, liebstes Tantchen, vielleicht darf ich Dir etwas vorlesen, ich habe einige wunderhübsche Bücher in meinem Koffer," erwiderte Adda mit heroischer Selbstüberwindung, denn der Gedanke an frische Luft war sehr verführerisch.

„Danke Kind, dabei schlafe ich unfehlbar ein. Und was die neuen Bücher sind, die heutzutage gedruckt werden, dafür danke ich erst recht. Lauter Schund! Und so unanständig, hab ich mir sagen lassen. Wenn ich was lesen will, nehm ich die Bücher aus meiner Jugendzeit. In die Zeitungen mag ich auch gar nicht mehr gucken. Denn da steht nichts drin, wie Mord und Totschlag und Schlaganfälle und abgestürzte Flieger und so Sachen, daß eine einsame alte Frau das Gruseln dabei kriegen kann. Geh Du nur ruhig spazieren, ich brauche abends keine Unterhaltung." Adda ging spazieren, ziemlich gedrückten Gemüts und doch froh, daß sie so Gelegenheit fand, in einer Gartenwirtschaft eine Portion Rührei mit Schinken zu essen und einen Schnitt Bier zu trinken. Das half ihren Lebensgeistern wieder etwas auf und sie schalt sich selbst ob ihres Kleinmuts. Die arme, arme Tante Dele! Sie war eben gar nicht mehr gewöhnt, daß sich ein gebildeter Mensch liebevoll um sie bekümmerte. Sie mußte es eben wieder lernen, jemand um sich zu haben, der an ihrem Wohlergehen herzlichen Anteil nahm und ihr etwas von dem großen, reichen Leben draußen mitbrachte.

Als Adda zurückkam, war Tante Dele bereits zu Bett gegangen und ließ ihr durch Mine Gutenacht wünschen und ihr sagen, sie solle nur ja nicht zu früh aufstehen, damit das Wohnzimmer erst in Ordnung gebracht werden könne. Adda wagte denn aus Respekt vor der Mine nicht vor ½9 Uhr zu erscheinen. Nach einem mürrischen „Gutenmorgen" versicherte ihr diese Perle, der Kaffee sei natürlich kalt, denn so spät stände doch kein Mensch im Sommer auf.

„Ich wollte nicht zu früh stören, liebe Mine," entschuldigte sich Adda höflich, „aber morgen sollen Sie nicht wieder über mich zu klagen haben. Ich richte mich gern nach der Hausordnung."

„Nu, die is ja doch einmal futsch, sobald Besuch da is". So lautete die freundliche Antwort.

„Aber liebe Mine, ich will doch kein Besuch sein, ich bin gekommen, Tante etwas zu pflegen und zu zerstreuen, begreifen Sie doch nur."

„Nischt begreif ich. Es jeht meinem Fräulein doch, weiß Jott, nischt ab, dafür bin ich da, die Mine, um mein Fräulein macht sich och jarnischt aus Jäste, das können Se mich jlooben." Aha, eifersüchtig, dachte Adda und beschloß, die Gefühle der Alten durch möglichste Rücksichtnahme zu schonen. Sie trank den kalten Kaffee und plauderte mit Tante Dele, erzählte ihr allerlei amüsante Schulgeschichten und berichtete von dem Ergehen ihrer verschiedenen Geschwister. Aber schon nach kurzer Zeit schlug Tante Dele ihr vor, entweder in die Kirche zu gehen oder wieder einen Spaziergang zu machen: „Weißt Du, Kind, hier bei mir zu sitzen, das ist nichts für Dich und mich strengt das Zuhören an." Adda ging schweren Herzens zwei volle Stunden spazieren und nach dem Mittagessen schlief sie so lange wie möglich. Und dann ging sie wieder spazieren, sodaß sie am Abend bereits alle Straßen der Stadt und ihre nähere Umgebung kannte. Und während dieses Sonntagnachmittagspazierganges stiegen vor ihren geistigen Augen die Tiroler Alpen auf mit ihren grünen Matten, und Wasser stürzten zu Tal, und weiße Schneehäupter standen hoch und hehr gegen den tiefblauen Himmel. Sie kannte das alles ja nur aus Bildern und eine unendliche Sehnsucht kam über sie. Und ein Kleinmut, der ihr Tränen erpreßte. Tante Dele war abends noch wortkarger, als tags zuvor, und Mine wurde immer ungenießbarer. Und Adda war so hungrig und mochte doch am Sonntag kein Restaurant aufsuchen. Am Montag früh, als Adda, die schlecht geschlafen hatte, um sieben zum Vorschein kam, rief die holde Mine erbost: „Bilden Sie sich nur nich ein, daß's schon Kaffee jibt zu nachtschlafender Zeit." Da faßte sich Adda ein Herz und begann, als endlich das Frühstück auf dem Tisch stand und sie Tante Dele gegenüberfaß: „Hör mal, Tante, mir scheint, ich bin Euch beiden, Dir und der Mine, eine rechte Last. Sag mir bitte offen, obs Dir lieber ist, wenn ich wieder abreise?"

„Ja, Kind, wenn Du mich so fragst, nachher kann ich Dir nur mit „Ja" antworten. Die Mine hat mir gestern abend, als sie mir beim Ausziehen half, erklärt, wenn nicht bald Ruhe hier im Haus würde, ginge sie ihrer Wege. Und das siehst Du doch ein, daß ich die Mine nicht entbehren kann? Du hasts gut gemeint, Addachen, und ich bin Dir sehr dankbar dafür, aber zwei so alten Weibern, wie mir und der Mine, ist eben nicht zu helfen, die muß man gewähren lassen. Bist Du mir noch böse, Kind?" Tante Deles Stimme hatte jetzt ordentlich einen warmen Klang.

„Aber ganz und gar nicht, Tantchen. Wenn Du mich bis morgen behalten willst, fahre ich dann mit dem Zug um 8 Uhr, da wird Eure Hausordnung nicht gestört." Von diesem Augenblick an bemühte sich Tante Dele sichtlich, der Großnichte freundlich zu begegnen und sie schenkte ihr sogar 40 Mark als Ferientaschengeld, wie sie sagte. Auch die Mine wurde zugänglicher und versicherte dem Gast, es sei ihr doch sehr lieb, mal jemand aus ihres Fräuleins Verwandtschaft kennen gelernt zu haben. Das war doch alles mögliche!

Adda schickte einen Eilbrief ab an Fräulein Lotte Petersen, Hotel Deutscher Kaiser.

Der Brief lautete:

Meine liebe Lotte! Morgen abend bin ich bei Euch, bestelle, bitte, ein Zimmer für mich, falls in Euren kein Raum für ein drittes Bett ist. Tante Dele will mich ja gar nicht haben. Näheres mündlich. Nur das rat ich Dir jetzt schon: wenn Du mal ein Opfer für einen Mitmenschen bringen willst, dann frag bei ihm an, obs ihm auch angenehm ist. Gott, was bin ich glücklich! Wie freu ich mich auf Tirol, das Land meiner Sehnsucht! So ähnlich wie mir heute muß es dem Erzvater Abraham zu Mut gewesen sein auf dem Berg im Land Morija, als er den Isaak opfern wollte und der Herr das Opfer nicht annahm. Lach mich nur aus, Lotte, ich nehme es Dir nicht übel. Ich bin ganz toll vor Freude.

Auf frohes Wiedersehen morgen abend!

Deine Adda.

Der Glaube der Freundschaft

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen,
Und in sein Herz hast tief hineingeschaut,
Und ihn befunden einen klaren Bronnen,
In dessen reiner Flut der Himmel blaut, —
Laß deine Zuversicht dann nichts dir rauben
Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben —
Kein größer Glück, als ein vertrauend Herz!
Laß adlermutig deine Liebe schweifen
Bis dicht an die Unmöglichkeit hinan:
Kannst du des Freundes Tun nicht mehr begreifen,
So fährt der Freundschaft frommer Glaube an.

Felix Dahn.

Frauenleben in China

Der frühere Sekretär an der japanischen Botschaft in Peking Dr. Okuda, hat vor kurzem ein ungemein fesselndes Werk veröffentlicht, in dem er sich mit den sozialen Verhältnissen im Reiche der Mitte beschäftigt. Die Beobachtungen und Studien des sehr fortschrittlich gesinnten japanischen Diplomaten geben speziell von dem Frauenleben in China ein ganz anderes Bild, als die etwas tendenziös gefärbten Schilderungen, die man bisher den Europäern gab.

Okuda weist darauf hin, daß für die intellektuelle Bildung der Frau in China noch sehr wenig geschehe, aber wenn man von den Bequemlichkeiten bei der Befriedigung geistiger Bedürfnisse absähe, bleibt China für die Frauen in ihrer breitesten Allgemeinheit ein Dorado. Nirgends habe die Frau eine so große Macht, einen so großen Einfluß und nirgends sei sie im Besitze einer so tief eingewurzelten Achtung von seiten des männlichen Geschlechts. „Ja, in China", so fährt der Verfasser fort, „ist ein Unterrocksreglement die Regel; der Chinese steht von vornherein unter dem Pantoffel, ihm ist das auch selbstverständlich, er will es gar nicht anders, und die Folge davon ist, daß die Stellung der Frau sogar noch höher ist, als die der westlichen Welt.

Die Frau wird vielleicht sogar übertrieben hoch bewertet und bewundert, jedenfalls gibt es wenige Länder, in der die wirkliche Macht der Frau größer sein kann als in China. Selbst in den untersten Volksschichten hat der Mann auch nicht das geringste Züchtigungsrecht, und alle Ehezwistigkeiten enden stets und unweigerlich an demselben Punkt: mit dem vollkommenen Siege der Frau.

Diese Verhältnisse wurzeln wohl in dem Charakter der Chinesen, sind durch jahrhundertlange Traditionen geheiligt und bedürfen keiner Erörterung, weil sie Wirklichkeit sind und dem Chinesen auch selbstverständlich erscheinen. Bei diesem gewaltigen Einfluß der Frau im chinesisch. Volksleben sind natürlich alle Bestrebungen, die geistige Befreiung der Frau zu fördern, doppelt wichtig und segensreich, und im Laufe der letzten Jahrzehnte ist auf dem Gebiete auch Schönes geleistet worden. Erst seit 50 Jahren werden die Mädchen in China in Schulen erzogen; das bleibt ein Hauptverdienst der Mission. Vor 20 Jahren begann der Feldzug gegen die Verstümmelung der Frauenfüße, und vor vier Jahren erkannte endlich auch die Regierung in aller Form das Recht der Frau auf Bildung und Erziehung an. Damit begann die Begründung der Mädchenschulen. Diese Bewegung steht heute noch in ihrem Anfangsstadium, aber schreitet mit Riesenschritten ihrem Ziele entgegen. Die große Zahl der Chinesinnen, die an japanischen und amerikanischen Universitäten studiert haben, sind die temperamentvollsten Vorkämpferinnen der nachstehenden chinesischen Frauenbildung, und welche Rolle die Frauen in der nationalen Bewegung spielen, haben im vergangenen Frühjahr die Vorgänge in Nanking gezeigt, wo die Frauenrechtlerinnen des fernen Osten bekanntlich die Nationalversammlung der neuen Republik regelrecht bestürmten. Schon die Ereignisse lassen erkennen, daß es den Jungchinesinnen an Selbstbewußtsein nicht fehlt. Auch in den Vorbereitungen zur Revolution haben Frauen durch Beschaffung von Mitteln eine ausschlaggebende Rolle gespielt; die berühmte chinesische Schauspielerin Schin Schilan bezahlte ihren finanziellen Opfermut für die revolutionäre Sache sogar mit dem Tode; sie wurde geköpft.

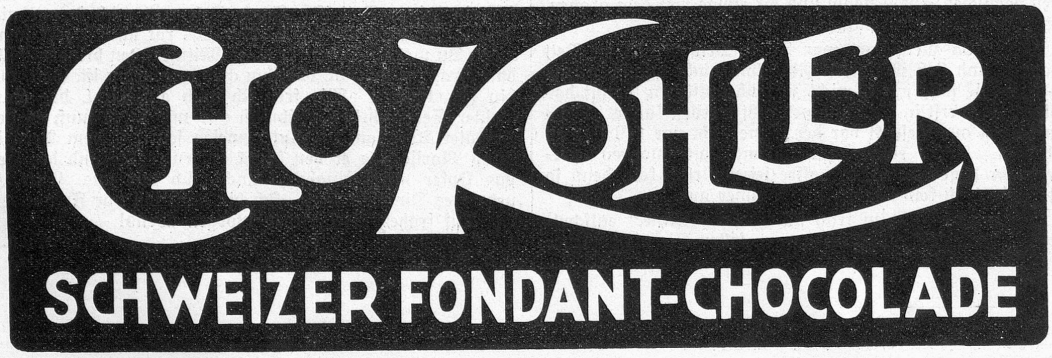
Warum verderben Nahrungsmittel durch Gewitter?

Man weiß seit langem, daß gewisse Nahrungsmittel, wie Milch, Fleisch, Wildbret, Fleischbrühe und andere unmittelbar nach einem Gewitter sich ungleich schneller zersetzen, als bei normaler Temperatur, ja selbst bei verhältnismäßig großer Hitze. Man hat bisher diese merkwürdige Erscheinung auf elektrische Einwirkung und vor allem auf den Ozon zurückführen wollen. Der französische Gelehrte Trillat hat nachgewiesen, daß selbst winzige Mengen von faulen Gasen genügen, um den Zersetzungsprozeß — z. B. der Milch — unverhältnismäßig stark zu beschleunigen. Man weiß, daß die athmosphärischen Entladungen des Gewitters die in der Erde und die in den Gegenständen enthaltenen Gase in ihrer Entwicklung fördern; dadurch erklärt es sich auch, daß unmittelbar nach einem Gewitter die Gerüche stärker wahrnehmbar sind als vorher. Es könnte als wahrscheinlich angenommen werden, daß diese verstärkte Gasausdünstung mit dem beschleunigten Zersetzungsprozeß der Milch in einem ursächlichen Zusammenhang steht. Die praktischen Versuche, welche der Gelehrte anstellte, indem er möglichst die gleichen Bedingungen schuf, unter denen ein Verderben der betreffenden Nahrungsmittel eintreten würde, ergaben eine so große Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit seiner Hypothese.

Ueber die Heilwirkung der Zitrone

Man hat in neuerer Zeit die Zitrone geprüft und gefunden, daß dieselbe gegen sehr viele Krankheiten ein Schutz- und Heilmittel ist. Als Vorbeugungsmittel gegen Nasen- und Halskrankheiten, wie chronisches Halsleiden, Dyphteritis, irgendwelche Verschleimung, Nasengeschwüre usw., ist sie von ausgezeichneter Wirkung, da sie nicht nur eine weitere Verbreitung der Krankheit verhindert, sondern auch das Lager derselben zerstört. Dabei ist sie durchaus unschädlich. Reiner Zitronensaft, während des Stockschnuppens mehreremal des Tages eingesogen, heilt das Uebel in kurzer Frist. Unübertrefflich ist aber der aus Zitronen gepreßte Saft gegen Mundfäule, schlechte Zähne, überhaupt gegen Mundkrankheiten. Daher sollte verdünnter Zitronensaft zum Ausspülen allgemein angewandt werden. Bindet man ein Stück Zitrone auf eine Warze, so wird dieselbe bald vernichtet sein; dieselbe Wirkung wird bei Hühneraugen, Flechten und Frostbeulen erzielt. Wäscht man mit verdünntem Zitronensaft die Kopfhaut zeitweilig, so verhindert man den Haarausfall, hält die Schuppenbildung zurück und fördert den Haarwuchs. In der Hauswirtschaft sollte der Zitronensaft viel größere Anwendung finden, als es in der Tat geschieht, so z. B. läßt sich der dem Blut und oft sogar den Verdauungsorganen schädliche Essig ganz vorteilhaft durch Zitronensaft ersetzen. In vegetarischen Küchen hat man damit den Anfang gemacht. Zur Bereitung erfrischender Limonade ist derselbe geradezu unentbehrlich. Auch mit heißem Zuckerwasser genossen, z. B. vor dem Schlafengehen, beruhigt er und bewirkt einen guten Schlaf.

Nützliche Winke

Der Wert des Apfels. Der Apfel ist nicht nur eine der wohlschmeckendsten und gottlob auch der wohlfeilsten Früchte, sondern sein Wert ist so groß und vielseitig, daß der Genuß dieser Frucht nicht genug empfohlen werden kann. Der Apfel reinigt und verdünnt das Blut und übt auch auf die Verdauungsorgane eine sehr wohltuende Wirkung aus. Wer müde und ermattet ist wird durch Apfel erfrischt werden und neue Kräfte erhalten. Auch vor dem Schlafengehen, übt der Apfel eine gute Wirkung aus, indem er das Blut beruhigt und den aufregenden Geist besänftigt. Besonders ist die Frucht allen denen zu empfehlen, die schwere oder andauernde geistige Arbeiten zu verrichten haben und alle ungesunden Reizstoffe, wie Kaffee, Tee, Tabak usw. verschmähen. Warmes Apfelmus wirkt wohltuend und erleichternd bei Halsschmerzen und Heiserkeit. Nach dem Genuß von Fett- und Fleischspeisen (überhaupt nach jeder größeren Mahlzeit) ist es sehr empfehlenswert, durch einen guten Apfel die Verdauung anzuregen und den Mund gleichzeitig von Speiseresten zu säubern. Aller Geruch aus dem Munde wird ebenfalls durch reichlichen Apfelgenuß beseitigt. Im übrigen ist der Apfel ein guter Durststiller, da uns in ihm, wie in jeder besseren Saftfrucht, das vorzüglichste, reinste Getränk geboten wird, das es überhaupt gibt.

Das Ei der Medizin. Ein Senfpflaster, dem man das Weiße eines Eies beimischt, zieht keine Blasen. Ein rohes Ei nimmt, wenn sofort verschluckt, eine im Halse steckengebliebene Fischgräte mit sich. Gegen Brandwunden ist die weiße Haut, welche unmittelbar unter der harten Schale eines Eies liegt, ein vorzügliches Mittel. Das Weiße eines Eies, mit Würfelzucker und Zitrone geschlagen, ist gut gegen Heiserkeit.